

Dokumentation

Ausschuß 13 „Kirche und Welt“ der Wiener Synode

Leitsätze, Schwerpunkte, Imperative

In einer kritischen Glosse schilderte einer der prominentesten Synodalen der Wiener Diözesansynode, F. Klostermann¹, wie es auf der letzten Session zur Ablehnung der von der Synode angeforderten und vom Ausschuß 13 „Kirche und Welt“² ausgearbeiteten Vorlage gekommen war.

Da sich auch andere Diözesan- und National-synoden mit Problemen befassen, die in dieser Vorlage angeschnitten werden, und da zur Lösung dieser Probleme ein breiter Prozeß der Bewußtseinsbildung erforderlich ist, hat sich unsere Redaktion entschlossen, diese Texte zu veröffentlichen. In einem ersten Teil bringen wir die Leitsätze und die Ausführungen zur Säkularisierung, Sexualität und Demokratie, die hier mit den Beiträgen von Dubach, Swidler, Stoeckle, Schäfer, Hepp und dem Forum zur Sexualität zusammen gesehen werden sollen; im nächsten Heft folgen die Themen Atheismen, Leistung und Konsum, Arbeit und Freizeit, Bildung, Konflikt und Friede.

Es sei ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß diese Texte, mit Ausnahme der ohne Gegenstimme angenommenen Leitsätze³, nach der Ablehnung durch die Wiener Diözesansynode keinen offiziellen Charakter mehr haben. Wie das Vorwort darlegt, sollten sie allerdings auch nicht als offizieller Synodentext verabschiedet werden, sondern als „Erläuterungen und Konkretisierungen“ der Entfaltung und Anwendung dieser Leitsätze

diene. Dabei wurde kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben; auch auf definitorische Präzision wurde zugunsten hier und jetzt relevant erscheinender Aspekte verzichtet. Das Papier war von vornherein als Denkanstoß und als Anregung zur Diskussion der brennenden Fragen von Kirche und Welt gedacht, die nicht erst erwogen werden dürfen, wenn es möglich ist, Endgültiges auszusagen.

Diese Fragen sind für „die Kirche ein besonderer Anruf, den sie hier und heute zu beantworten hat“ (Vorwort) red

Leitsätze

1. Der Mensch erfährt und erlebt „Welt“ zunächst unmittelbar als menschliche und außermenschliche Wirklichkeit. Er ordnet diese Erfahrung, erforscht die Kräfte und Gesetzmäßigkeiten dieser Welt und erkennt den dynamischen Charakter der Naturprozesse und der Geschichte. Selbst mitbedingt von diesen Entwicklungsprozessen, bemüht er sich um die Herrschaft über sie, gestaltet sie auf diese Weise mit und setzt neue Entwicklungsprozesse in Gang.

2. Während sich der Mensch so durch seine Arbeit und sein gesamtes Kulturschaffen immer mehr „die Erde untertan macht“ (vgl. Gen 1, 28), erfährt er zugleich die Begrenztheit seiner Kräfte und den Widerstand der Welt. Auf vielerlei Weise zum Scheitern verurteilt und schließlich dem Tod ausgeliefert, wirkt der Mensch auch selbst an seinen Niederlagen mit; er mißbraucht die Herrschaft über die Welt, nützt seine Möglichkeiten nicht für den Menschen und verschuldet Not, Zwang und Entfremdung.

3. Bibel und Theologie deuten diese verschiedenartigen Erfahrungen und Erkenntnisse vom Glauben her. Nach diesem Glauben gründet die Welt in Gott; die Menschen sind von Gott geschaffen, von ihm abhängig und vor ihm wesentlich gleich; in ihrer Einmaligkeit sind sie frei und verantwortlich. In Jesus Christus, der als ihr „erstgeborener Bruder“ (vgl. Röm 8, 29) in seinem Leben und Sterben mit den Menschen solidarisch war, wurde in letzter Deutlichkeit unser Heil offenbar: daß nämlich der Mensch von Gott endgültig angenommen und aus seiner schuldhaften Verstrickung befreit ist. Durch diese Annahme wird der Mensch nicht aus der Welt

¹ Wortüber die Wiener Synode kaum diskutieren wollte, in: *Diakonia/Der Seelsorger* 2 (1971) 273–277.

² Mitglieder, die im Arbeitskreis „Kirche und Welt“ (Vorsitz F. Reichel) und Ausschuß 13 (Vorsitz W. Aigner) regelmäßig mitgearbeitet haben, waren: G. Ball, G. Christian, H. Erharder, R. Franz, J. Gießbrigl, F. Haslinger, F. Klostermann, R. Kögerler, R. Kohoutek, P. Pawlowsky, W. Riener, G. Schlegel, H. Stöger, Ch. Twaroch, R. Weiler, E. Weinzierl.

³ Vgl. die offizielle Dokumentation der Wiener Diözesansynode, *Leben und Wirken der Kirche von Wien. Handbuch der Synode 1968–1971*, hrsg. vom Erzbischöflichen Ordinariat, red. von J. Zeininger, Wien 1972.

herausgenommen, sondern in seine Eigenständigkeit und Weltlichkeit freigesetzt.

4. Diese Botschaft Jesu Christi weiterzusagen und zu realisieren, ist der eigentliche Sinn seiner Gemeinde, der Kirche: Das Wort, das sie verkündet, ist zugleich Kerygma für die ganze Welt; in der Eucharistie umspannt die dank sagende, rühmende, opfernde Gemeinde alle Menschen; in ihrer engagierten Liebe (Agape) öffnet sich die christliche Gemeinde auf die ganze Welt hin. So sind die Aufgaben der Kirche nicht rein innerkirchlich oder jenseitig-spiritualistisch, sondern weltbezogen.

5. Das Heil, das wir erhoffen, und um dessen willen die Gemeinde als „Keim und Anfang des Reiches“ (Kirchenkonstitution Nr. 5) da ist, betrifft also die Welt und alle ihre Bereiche. Darum bemüht sich die Kirche, der Forderung Jesu Christi entsprechend, um aktive Brüderlichkeit und Freiheit für jeden einzelnen, um Umwandlung von Herrschaft über die Menschen in Dienst an den Menschen, vor allem an den Schwächeren, um entschiedenen Einsatz für eine gerechte, freie und brüderliche Gesellschaft und um den Frieden zwischen den Völkern und einzelnen Gruppen. Dabei hat die Kirche die Botschaft Jesu Christi unverkürzt zu verkünden und in den partnerschaftlichen, kritischen und inspirierenden Dialog mit allen Menschen und den verschiedenen gesellschaftlichen Kräften einzubringen.

6. Im Einsatz aller Fähigkeiten und Kräfte für eine menschenwürdige Welt und eine in Gerechtigkeit und Freiheit lebende Menschheit wirken die Christen mit allen Menschen und Völkern am Heil der Welt mit. Solche Zusammenarbeit setzt voraus, andere Weltanschauungen und Religionen zu achten und offen zu sein für ihre Werte sowie die Eigengesetzlichkeit der Welt und ihrer Bereiche zu respektieren.

7. Der einzelne Christ nimmt an diesen Aufgaben der Kirche teil, leistet seinen Beitrag für das Heil der Welt und gelangt zugleich zu jenem erwachsenen und verantwortlichen Gewissen, das für sein Leben und seine sittlichen Entscheidungen letzte Instanz ist, wenn er offen ist für alle Erkenntnisse und Erfahrungen, woher sie auch kommen, wenn er sich orientiert an den ethischen Einsichten und Forderungen, wel-

che die Kirche, das kirchliche Lehramt und andere zuständige Autoritäten entwickelt haben und entwickeln, wenn er dabei sein eigenes Wissen, seine persönliche Erfahrung und seine kritische Reflexion gebraucht und in einen Dialog mit Kirche und Gesellschaft hineinnimmt.

Geistesgeschichtliche Hinweise zum Verhältnis von Kirche und Welt

Die folgenden Hinweise auf einige historisch bedingte Einstellungen von Christen bzw. Katholiken zur Welt bedeuten nicht, daß alle diese Haltungen grundsätzlich und zur Gänze falsch waren oder daß es keine entgegengesetzten Haltungen gegeben hätte.

Nur ihre zeitweilige Überbeanspruchung und Totalisierung, die ihrerseits durch bestimmte historische Konstellationen gefördert wurden, sind als Fehlentwicklungen einzustufen. Da sie in der gegenwärtigen Kritik von Christen und Nichtchristen an der Kirche häufig aufscheinen und auch das historische Bild der Kirche in Österreich mitgeprägt haben, ist eine Auseinandersetzung mit ihnen jedenfalls geboten:

1. Die eschatologische Ausrichtung des Glaubens der ersten christlichen Generationen war so stark, daß sie die Auffassung, daß man das Werk dieses Erdenlebens übernehmen und fortführen müsse, meist nicht wirksam werden ließ. Da das von ihnen so sehnlich erwartete Ende jedoch nicht eintraf und die irdischen Realitäten im negativen und im positiven Sinn immer mehr an Gewicht gewannen, ging man dazu über, sie als Mittel des Menschen zu seinem höchsten und letzten Ziel zu werten, ohne ihren Wert in sich genügend zu achten. Aus einer falschen Anwendung der objektiven Rangordnung der Werte kam es dazu, daß die sogenannte „vita contemplativa“ einseitig betont und das Leben „in der Welt“, die „vita activa“, als weniger „christlich“ und „vollkommen“ abgewertet wurde.

Weltflucht galt daher lange auch als ein Kennzeichen christlicher Frömmigkeit in einer Ausformung, die in entscheidenden Punkten (Dualismus, Leibfeindlichkeit, Wertung der Frau als „unreines Gefäß der Sünde“) auf vom Manichäismus und Neuplatonismus beeinflusste theologische und anthropologische

Anschauungen früher Kirchenväter zurückgeht.

2. Die andere Gefahr war die entgegengesetzte Versuchung: die „Verchristlichung“ der Welt. Sie ist in zwei Formen aufgetreten: entweder als Verweltlichung der Kirche, die sich immer wieder der sie umgebenden Welt bis zur Auflösung der eigenen Konturen anzugleichen versucht hat; bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde vereinzelt die Forderung erhoben, die Kirche solle völlig in der Welt aufgehen, damit das Christentum in der Welt zur völligen Entfaltung kommen könne. Die andere, historisch weit wirksamer gewordene Form der Verchristlichung ist der keineswegs nur auf die katholische Kirche beschränkte Klerikalismus, der Versuch, das Verhältnis zwischen Kirche und Welt so zu ordnen, daß die Kirche der Welt gebietet.

3. Die Identifikation von Kirche und Staat, Religion und weltlich-politischer Macht, ein wesentliches Kennzeichen der Geschichte des mittelalterlichen Abendlandes, ist in Österreich – von einigen wenigen Unterbrechungen abgesehen – bis 1938 wirksam gewesen. Nach der Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert haben die habsburgischen Herrscher mit ihren politischen Mitteln die Rekatholisierung ihrer bereits zu drei Viertel protestantischen Untertanen erzwungen. Dadurch wurde der Kaiser zum Schutzherrn der vor allem im Zeitalter des Josephinismus von ihm abhängigen Kirche, für die er wegen ihrer Bedeutung für die moralische und staatsbürgerliche Erziehung seiner Untertanen sorgte. Den Grund für das Bündnis von Thron und Altar vom Neoabsolutismus bis zum Ständestaat hat Othmar von Rauscher, der nachmalige Erzbischof von Wien, schon 1836 geradezu klassisch beschrieben: „Nur die Religion lehrt den Sterblichen, das Leben als Zeit der Vorbereitung und Prüfung zu betrachten und mildert so die Glut der Begierden und heiligt die Pflichten des bürgerlichen Gehorsams. Deshalb stützt der Thron sich in Wahrheit auf den Altar . . .“ Diese Verklammerung der Kirche in das weltlich-politische Machtgefüge mußte die Religion zu einem Instrument für die Aufrechterhaltung von Sitte und Ordnung kleiner und großer Gemeinschaften absinken lassen.

Das zeigt auch noch deutlich eine 1966 in

den Linzer VÖEST-Werken bei nicht regelmäßig in die Kirche gehenden Arbeitern erhobene Aussage: Religion ist für die Familie notwendig. Es ist auffallend, wie sehr diese Haltung jener ähnelt, die schon 1848 bei Wiener Industriearbeitern festgestellt worden ist. Zweifellos ist sie damals wie heute von dem in Österreich so lange nachwirkenden Geist des Josephinismus bestimmt, der die Religion vor allem wegen ihrer „sittlichen“ Aufgabe achtet und fördert.

4. In diesem Zusammenhang erscheint es zunächst als Widerspruch, daß auf dem Bischofsfragebogen für die Wiener Diözesansynode immerhin 65 Antworten lauteten, Religion sei Privat- bzw. Moralsache, und nur eine einzige, Religion sei nicht Privatsache. Die gerade unter Wiener Katholiken noch immer sehr häufig anzutreffende Privatisierungstendenz, die Sicht der Religion in erster Linie als Mittel zur persönlichen, individualistischen Heiligung kann sich zwar auch auf alte katholische Traditionen berufen. Unmittelbar dürfte sie jedoch als Reaktion auf die lange Identifikation von Kirche – Staat – Gesellschaft entstanden sein: die Flucht in das „Private“ ist im Biedermeier ebenso wie im NS-Staat der oft begangene Ausweg aus autoritärer bzw. totalitärer Umklammerung gewesen, der gerade in seiner Unverbindlichkeit dem Österreicher besonders zu entsprechen scheint.

5. Die oben beschriebene „Ordnungsfunktion“ der Kirche hat auch dazu geführt, daß Christen oft dazu neigen, den Gehorsam immer und unter allen Umständen für eine Tugend zu halten. Er wird gefordert gegenüber Gott, der Kirche, den irdischen Obrigkeiten, den Eltern usw. Wer in dieser Weise geforderten Gehorsam verweigert, der ist ungehorsam, und die Früchte, die dieser Ungehorsam hervorbringt, sind Unordnung, Pietätlosigkeit, Streit, Empörung, Revolution und Anarchie. Die Einsichtigkeit dieser traditionellen Einstellungen ist allerdings nach dem Zweiten Vaticanum auch im innerkirchlichen Raum weithin erkannt worden und deren Abbau ist im Gange. Diesen Prozeß positiv zu werten, fällt aber vielen Katholiken, vor allem der älteren Generation, offenbar noch sehr schwer.

6. Eine in der Gesamtkirche mit Beginn der

Neuzeit (Galilei-Prozeß!) bis zum Zweiten Vaticanum signifikante Abwehrhaltung gegenüber den Wissenschaften, besonders gegenüber den empirischen, ist auch in Österreich zumindest bis 1938 wirksam gewesen. Die österreichischen Nobelpreisträger kamen in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht aus dem katholischen Raum. Dazu hat der Modernismustreit am Beginn des 20. Jahrhunderts die katholisch-theologischen Fakultäten in ihrer schöpferischen Wirksamkeit schwer beeinträchtigt. Daher haftet der Kirche in Österreich in manchen intellektuellen Kreisen noch immer das Odium der Wissenschaftsfeindlichkeit an, obwohl gerade diese von den Trägern des kirchlichen Lehramtes grundsätzlich bzw. theoretisch als der Vergangenheit zugehörig bezeichnet wird.

Säkularisierung

Der Mensch primitiver Kulturen, der einer ebenso unfaßbaren wie ihn überwältigenden Welt gegenübersteht, neigt dazu, alles Unerklärbare und ihn Überwältigende unmittelbar der Wirkung von göttlichen Mächten zuzuschreiben oder direkt zu vergöttlichen. So erscheint Religion für den Menschen – über die Ahnung seiner Geschöpflichkeit hinaus – als Rückbeziehung auf ein Göttliches, das alles ebenso verursacht wie erklärt: Dabei wurden unfaßbare Phänomene oft verselbstständigt; in manchen Kulturen entsteht dadurch eine Vielzahl von Göttern. Diesen Göttern werden Teilbereiche der Welt überantwortet. Die Natur in zahlreichen Erscheinungsformen wird sakralisiert.

Dieser Auffassung widersetzt sich schon das Alte Testament. Es beginnt die götter-besetzte Natur zu säkularisieren: Sonne und Mond sind nicht mehr Gottheiten, sondern Lampen, die ein Schöpfer-Gott an das Firmament gehängt hat! Alle Natur- und Ortsgötter werden dem einen, nicht lokalisierbaren, wandernden und in der Geschichte wirkenden Gott des Volkes Israel untergeordnet.

Christus setzt diese Tradition fort und formuliert sie endgültig: Es ist nicht mehr die Frage, ob man Gott in Jerusalem oder auf dem Berge Garizim anbeten soll (Jo 4, 23), und der sakralisierte Zeitbereich des Sabbat wird im Hinblick auf den Menschen relativiert (z. B. Mt 12, 1–8).

Dies ist die endgültige Absage an einen Gott, der an einen Ort, an einen Tempel gebunden ist, ebenso aber auch an sakralisierte Bereiche der Welt und des Lebens. Die Welt ist wieder naturhafte Welt, sie erhält ihren Eigenwert und ihre Eigengesetzlichkeit zurück – Gott aber ist ihr Schöpfer, der Ganz-Andere. Für die Menschen bleibt dieser Gott der Vater, der sie selbst und die ganze Welt liebt und hält. Dies darf allerdings nicht naiv verstanden werden, sondern ermöglicht es dem Menschen, eine glaubende Gewißheit in der Zuversicht auf einen verborgenen Sinn nicht aufzugeben, eine letzte Hoffnung gegen alle Hoffnung zu bewahren und eine Liebe zu verwirklichen, die trotz aller Schwierigkeiten durchgehalten wird.

Säkularisierung, Entsakralisierung bedeutet aber keineswegs eine gottferne Welt. Denn Gott ist im Menschen (1 Kor 3, 16–17). Und der Mensch hat Gott zum Ziel: „Seid ihr also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt 5, 48). Heiligkeit ist damit nichts mehr, das einem Ort, einem Ding, einem Menschen anhaftet, sondern etwas, das getan werden muß, und das sich jederzeit, überall und durch jeden ereignen kann. Daher ist auch die christliche Liturgie nicht ein sakralisiertes Geschehen, sondern ebenso Verkündigung wie Zeichen dieser neuen Wirklichkeit. Die Scheidung zwischen sakralen und profanen Bereichen ist damit endgültig überwunden. Das Wirken des „religiösen“ Menschen wird im Christentum nicht auf einen ausgesonderten Bereich beschränkt, sondern umfaßt die ganze Welt in ihrer Eigengesetzlichkeit, die aber auf Gott hingeeordnet ist. In diesem Sinn enthält die Rede von „religionslosem Christentum“ bei aller Mißverständlichkeit einen berechtigten Kern. Die Weltaufgabe des Christen darf nicht so verstanden werden, als wären die Bereiche der Welt „in den Schoß der Kirche“ heimzuholen und damit zu re-sakralisieren (Integralismus). Die Kirche wendet sich aber auch gegen eine Pseudo-Sakralisierung, die durch Verabsolutierung bestimmter weltlicher Bereiche wie Staat, Konsum, Sexualität entsteht. Diesen Widerstand – der dem Menschen dient – kann die Kirche jedoch nur dann glaubhaft leisten, wenn sie selbst die Säkularisierung im Sinne der Offenbarung vorbehaltlos vollzieht.

Sexualität

Im privaten und öffentlichen Leben erscheint die Sexualität in unserer Gesellschaft durch Desintegration in zweifacher Hinsicht gefährdet: während Sexualität immer noch in weiten Bereichen negiert und verdrängt wird, wird ihr in anderen übermäßiger Wert beigemessen. Beides widerspricht dem biblischen Menschenbild, denn „Verwaltung“ der menschlichen Sexualität durch strenge Normierung und Kontrolle ebenso wie deren Ausbeutung durch gezielte Stimulation schränkt die Freiheit und Spontaneität des Menschen in einem grundlegenden Bereich seines Daseins ein: er kann dadurch der Ordnung einer Institution oder den Bedürfnissen der Gesellschaft leichter dienstbar gemacht werden. Beide Tendenzen, sexuelle Repression und Überbewertung, werden auch als Mittel der Herrschaft gebraucht und bestärken einander im Bewußtsein der ausgedehnten Bedeutung der Sexualität.

Da der Mensch als Mann und Frau geschaffen ist, ist die menschliche Person ohne ihre Geschlechtlichkeit nicht denkbar. Daher hat der Mensch die Aufgabe, seine Sexualität als eine Grundbefindlichkeit in sein Menschsein zu integrieren, und das Recht, sie durch sein ganzes Leben hindurch, gemäß seiner persönlichen Art und seiner sozialen Situation in sittlicher Verantwortung zu leben. Deshalb führt jeder Versuch, die Sexualität auf ein bestimmtes Alter, auf einen bestimmten Stand oder eine bestimmte Funktion einzuschränken, zu einer Verarmung des Menschen und häufig auch zu psychischen Störungen. Diese Sicht entspricht auch der Grundtendenz des biblischen Menschenbildes; trotzdem haben sich leib- und geschlechtsfeindliche Störungen seit der Antike in der Kirche erhalten und seit der Aufklärung zur teilweisen Loslösung der Gesellschaft aus dem Normensystem der Kirche beigetragen. Die Isolierung des Sexuellen aus der Gesamtheit der menschlichen Daseinsvollzüge führte bis zur Unterdrückung und selbst Verteufelung des Sexuellen in manchen Formen pastoraler Praxis.

Somit ist die Kirche für das Verständnis der Sexualität in der Gesellschaft in zweifacher Hinsicht mitverantwortlich: aus vermeintlich christlichen Vorstellungen stammen auch

heute noch vordergründige Normen der Gesellschaft, aus der Abwertung des Sexuellen dessen Verdrängung wie dessen „Kult“. Nicht zuletzt daraus erwächst der Kirche auch die Aufgabe, an der Behebung der von ihr mitverschuldeten Schwierigkeiten zu arbeiten. Die Kirche kann Impulse in Richtung auf eine volle Entfaltung und Kultivierung des Menschen auch in seiner Geschlechtlichkeit geben. Das ist aber nur möglich, wenn die Sexualität grundsätzlich akzeptiert wird. Als eine Wurzel der Mitmenschlichkeit, in der die Verwiesenheit auf das Du besonders deutlich erfahren wird, ist die Sexualität ein wesentliches Element der Gemeinschaftsbildung; darin ist in besonderem Maß die sittliche Verantwortung dem Nächsten und der Gemeinschaft gegenüber für diesen Bereich begründet.

Um der Sexualität den richtigen Platz im Leben des einzelnen und der Gesellschaft einzuräumen, genügt es noch nicht, Tabus abzubauen; vielmehr muß zugleich die Vermittelbarkeit sexueller Vorstellungen und Verhaltensweisen zunehmen. Sexualität als Thema der Information und des Gesprächs ist eine Bedingung für die gesellschaftliche und kulturelle Integration und damit für die Bewältigung der Sexualität. Auf diesem Hintergrund darf das stärkere Hervortreten der Sexualität im Leben unserer Gesellschaft und in den Massenmedien nicht nur negativ beurteilt werden: Der mangelnden Verbalisierung von Sexualität wird hier ein (wenn auch oft unzulänglicher) Ersatz geboten. Aber selbst gegenüber Extremformen der „Sexwelle“ und gegenüber der Pornographie in den verschiedensten Spielarten sind Verurteilungen nur so weit glaubwürdig, als zugleich versucht wird, durch das Experiment neuer Lebensformen eine humane Kultur des Umgangs der Geschlechter miteinander gegen manichäische Tendenzen auf der einen, gegen eine Vergötzung der Sexualität auf der anderen Seite aufzubauen.

Die Kirche darf zunächst die Erfahrung der Menschen auf dem Gebiet der Sexualität nicht nach einem vorgefertigten Schema beurteilen, sondern muß sie ernstnehmen. Dazu muß es vor allem innerhalb der Kirche möglich werden, Erfahrungen und Meinungen der nichtzölibatären Christen offen zur Sprache

zu bringen, um nicht auch in Zukunft das verantwortliche Gespräch über Sexualität aus der Kirche hinauszudrängen. Die Christen müssen sich vielmehr mit allen Menschen gemeinsam auf die Suche nach zeitgemäßen und humanen Formen sexuellen Lebens begeben. Dabei kommt der Sexualität als Grundbefindlichkeit des Menschen auch in den nicht-ehelichen Lebensbereichen eine wichtige Rolle zu, während die Einengung von Sexualität auf die Ehe nicht nur diese überfordert, sondern andere Formen des Umgangs von Mann und Frau ignoriert, dadurch der verantwortlichen Gestaltung entzieht und eine abgestufte Realisierung der Sexualität unmöglich macht.

Schon in der Erziehung muß daher der Vorrang der Bewährung und Selbstverantwortung vor der Bewahrung und dem Schutz auch im sexuellen Bereich dafür sorgen, daß sich der junge Mensch zum reifen Erwachsenen entfalten kann.

Eine bessere Integration der Geschlechtlichkeit in die anderen Lebensvollzüge der einzelnen und der Gesellschaft ist nicht ohne Heilsbedeutung – und damit nicht ohne Bedeutung für die Kirche: Liebesfähigkeit und Mitmenschlichkeit haben hier die Chance, von der Wurzel her stärker entfaltet und von Wachstumshemmungen befreit zu werden.

Demokratie

Die Demokratie ist nicht nur eine der ältesten Formen, die der Mensch zur Ordnung seiner Gemeinwesen entwickelt hat, sie ist heute in vielerlei Spielarten die überwiegende Form der Organisation nichttotalitärer Staaten und ist somit auch der Lebensraum, in dem die Kirche in diesen Staaten existiert.

Demokratie ist gleichermaßen Wirklichkeit und Zielvorstellung. Zu ihren Strukturen und Zielen gehört die Erzeugung der Macht durch Willensakte der Bürger durch gleiches Stimmrecht und stufenweise, öffentliche Kontrolle unterliegende Delegation der Macht.

Die Demokratie ist nicht ungefährdet. Von außen wird sie durch den Anspruch des Totalitarismus bedroht, der – angeblich im Interesse der Effizienz der Gemeinschaft – die Macht einer kleinen Gruppe von Wissenden vorbehält und die für ein humanes Leben entscheidenden Freiheitsbereiche negiert.

Die Demokratie ist auch von innen verschiedenen Gefährdungen ausgesetzt und muß den durch Kritik bewußt gemachten Mißständen durch ständige Reform begegnen. Demokratie funktioniert oft nur noch formell, so daß manche Gruppen zu demokratisch nicht legitimierter Gewalt greifen, um ihre Anliegen rascher bewußt zu machen und durchzusetzen.

Macht wird oft nur noch dem Buchstaben nach vom Volk konstituiert, in Wahrheit aber ohne Wahlmöglichkeit von jenen geschaffen und ausgeübt, denen sie nur delegiert werden sollte; Interessenverbände und Parteien substituieren sich dem Staat. Da nicht mehr sichtbar ist, wo und wie Macht wirklich entsteht, entzieht sie sich der Alternative und Kontrolle.

Für das Funktionieren einer demokratischen Ordnung ist eine gewisse bildungsmäßige, soziale und materielle Homogenität der Gesellschaft Voraussetzung. Ist diese nicht gegeben (wie in den meisten Ländern heute), so werden auch die Erfolgchancen, mit denen die einzelnen Gruppen ihre Interessen durchsetzen können, ungleich verteilt sein. Auf Grund ungleicher Chancen bei der Massenbeeinflussung und festgefahrener sozialpsychologischer Leitbilder prägen die Gesellschaftsvorstellungen einer bestimmten Schicht, oft auch eines bestimmten Alters, die Entscheidungsmechanismen. Dies führt dann weitgehend zu einer Identifizierung der Staatsinteressen mit den Interessen der Volkswirtschaft und läßt nichtwirtschaftliche Werte außer acht.

Der Zwang, periodisch Zustimmung zu erreichen, führt zur Abhängigkeit von der öffentlichen Meinung, die ihrerseits oft von recht skrupellosen und vom Problem wegführenden Werbemaßnahmen beeinflusst wird und in vielen entscheidenden Bereichen die eigentliche Fragestellung verdunkelt.

Die Kirche ist der Ausbildung des Demokratiebegriffes und der Entstehung von Demokratien nicht selten feindlich gegenüberstanden, weil dadurch die oft vorhandenen Bündnisse von Thron und Altar gefährdet wurden, weil ein der Kirche nicht mehr bewußtes Gleichheitsprinzip zutage trat und weil so das Gottesgnadentum der Monarchen in Frage gestellt wurde.

Natürlich bekennt die Kirche auch heute, daß es keine wie immer geartete Macht gibt, die dem Menschen in absolute Verfügung gegeben ist; dies gilt auch für die Demokratie. Gerade heute anerkennt die Kirche aber auch, daß das demokratische Prinzip gefördert wird, einerseits von der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen, die der Kirche zwar nicht immer bewußt war, der christlichen Botschaft aber eigen ist, andererseits von der Erkenntnis, daß jede Gemeinschaftsform für den Menschen da sein muß und nicht umgekehrt. Die Kirche hat daher ein lebendiges Interesse am Bestehen und Funktionieren der Demokratie. Sie tritt dafür ein, daß alle Gruppen ihre Interessen mit gleichen Chancen vertreten können, sie setzt sich für einen Abbau der Standes- und Klassenunterschiede ein, und sie wendet sich gegen ein gesellschaftliches Leitbild, das sich am Leistungswettbewerb, am Konkurrenzkampf und unter Umständen sogar an direkter Übervorteilung orientiert. Die Kirche sieht ihren Beitrag für die Festigung demokratischer Gesinnung darin, daß sie – wo immer sie Einfluß hat – Mündigkeit, Kritikfähigkeit und Bereitschaft zum Tragen von Verantwortung fördert, weil Demokratie zunächst am besten in den kleineren Lebensbereichen, in Familie, Schule, Betrieb und in der Kirche selbst erlernt und eingeübt werden kann.

Demokratie ist letztlich ein Prinzip, das auch in der Kirche selbst neben anderen Quellen und Strukturen der Herrschaftsausübung schon immer vorhanden war und heute breiteren Raum gewinnen muß.

Niemand wird behaupten, daß die Glaubenswahrheiten durch demokratischen Konsens gefunden werden können, wenngleich die Glaubensüberzeugung des Kirchenvolkes bei der Verdeutlichung dieser Wahrheiten eine wesentliche Rolle spielt. Es gibt aber einen weiten Bereich kirchlicher Meinungsbildung und Machtausübung, der dem demokratischen Prinzip zugänglich ist, und auch dort, wo die Macht nicht durch demokratische Zustimmung erzeugt wird, soll sie durch diese Zustimmung bestätigt werden. Die Kirche wird in fortlaufendem Gespräch zwischen den Amtsträgern und den Nichtamtsträgern jenen Bereich abstecken, den sie der demokratischen Willensbildung eröffnet. Sie wird sich dabei

von der Überzeugung leiten lassen, daß das demokratische Prinzip die grundsätzliche Gleichheit aller Christen am besten verdeutlicht und daß es geeignet ist, die vielen in der Kirche vorhandenen Charismen zur Wirksamkeit zu bringen. Demokratie in der Kirche wird auch bedeuten, daß die Kirchenämter über ihre Amtsführung ausreichende Information geben, ihre Beschlüsse begründen, den Betroffenen echte Einspruchsmöglichkeiten geben, ihre Amtsführung der Kontrolle durch das Kirchenvolk aussetzen und daß die Ämter mit großer Machtfülle die einzelnen Funktionen so teilen, daß eine wirksame Machtkontrolle ermöglicht wird. Da die Handhabung der Demokratie in weiten Bereichen der Kirche relativ jungen Datums ist, wird durch laufende Experimente gesucht werden müssen, wo und in welcher Spielart Demokratie sinnvoll ist.

Bücher

Beiträge zur Neuformulierung der Moral

Johannes Gründel – Hendrik van Oyen, Ethik ohne Normen? Zu den Weisungen des Evangeliums (Kleine ökumenische Schriften Bd. 4), Verlag Herder, Freiburg 1970.

Anita Röper, Objektive und subjektive Moral. Ein Gespräch mit Karl Rahner, Verlag Herder, Freiburg 1971.

In dem Buch von Gründel und van Oyen werden zwei Abhandlungen vorgelegt, in denen die Vorlesungen erweitert sind, welche 1969 an der Universität Mainz von den Verfassern gehalten wurden. Sie waren gebeten worden, Stellung zu nehmen zu der Frage: „Versteht sich die christliche Ethik als eine Ethik ohne Normen?“ In einer klaren und unkomplizierten Sprache zeigt Gründel auf, woher die Moraltheologie überhaupt ihr Wis-